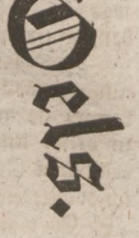
5ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 12. Freitag, den 23. März. 1838.

Die Sängerin.

(Fortsetzung.)

Mich schien der fremde Herr besonders liebgewonnen zu haben. Er lobte, wenn er kam, meine Größe, meinen Anstand, mein Gesicht, meinen Gesang. Er setzte mich auf seine Kniee, obgleich mich ein unwillkührliches Grauen von ihm wegdrängte; er küßte mich trotz meines Schreiens, er sagte wohlgefällig: noch zwei — drei Jahre, dann bist du fertig, Schepperl!" Und er und mein Stiefvater brachen in ein wildes Lachen bei dieser Prophezeihung aus. An meinem funfzehnten Geburtsfeste sagte mein Stiefvater zu mir: „Höre, Schepperl, du hast Nichts, du bist Nichts, ich geb' dir Nichts, ich will Nichts von dir, habe auch hinlänglich genug an meinen drei übrigen Brodwürmern. Die Christel — meine Schwester — wird jetzt statt deiner das Wunderkind. Was du hast, dein bischen Gesang, hast du von mir, damit wirst du dich fortbringen. Der Onkel in Paris will dich übrigens aus Gnade in sein Haus nehmen."

Der Onkel in Paris? frug ich staunend, denn bisher wußte ich Nichts von einem solchen.

„Ja der Onkel in Paris!" gab er zur Antwort, „er kann alle Tage kommen."

Sie können sich denken, wie ich mich freute; es ist jetzt drei Jahre her, aber noch heute ist die Erinnerung an jene Stunden so lebhaft in mir, als wäre es gestern gewesen. Das Glück, meinen Onkel zu sehen, der sich meiner erbarme, das Glück, nach Paris zu kommen, wo ich mir den Sitz des Putzes und der Seligkeit dachte, — ich war berauscht von so vielem Glücke; so oft ein Wagen fuhr, sah ich hinaus, ob nicht der Onkel komme, mich in sein Reich abzuholen. Endlich fuhr eines Abends ein Wagen vor unserm Hause vor. „Das ist dein Onkel," rief der Vater; ich flog hinab, ich breitete meine Arme aus nach meinem Erretter — grausame Täuschung! es war der Mann mit den Fünf-Frankenstücken. — Ich war beinahe bewußtlos in jenen Augenblicken, aber dennoch vergesse ich die teuflische Freude nie, die aus seinen grauen Augen blitzte, als er mich hoch aufgewachsen fand; noch immer klingt mir seine krächzende Stimme in den Ohren: „Jetzt bist du recht, mein Täubchen, jetzt will ich dich einführen in die große Welt." Er nahm mich bei der Hand, mit der andern warf er einen Geldsack auf den Tisch; der Sack fuhr auf, ein glänzender Regen von Gold- und Silberstücken rollte auf den Boden; meine drei kleinen Geschwister und der Vater jubelten, rutschten auf dem Boden umher und lasen die Stücken auf, — es war — mein Kaufpreis.

Schon den folgenden Tag ging es nach Paris. — Der hagere Mann (ich vermochte es nicht, ihn Onkel zu nennen) predigte mir beständig vor, welche glänzende Rolle ich in seinen Salons spielen werde. Ich konnte mich nicht freuen, eine Angst, eine unerklärliche Bangigkeit waren an die Stelle meiner Freude, meines Glücks getreten. Vor einem großen erleuchteten Hause hielt der Wagen; wir waren in Paris. Zehn bis zwölf schöne allerliebste Mädchen hüpften die breiten Treppen herab uns entgegen. Sie herzten und küßten mich und nannten mich Schwester Giuseppa; ich fragte den Hagern: „sind dies Ihre Töchter, mein Herr?" — „Ja, meine guten Kinder," rief er lachend, und die Mädchen und die zahlreiche Dienerschaft stimmten ein mit einem rohen schallenden Gelächter.

Schöne Kleider, prachtvolle Zimmer zerstreuten mich. Ich wurde am folgenden Abend herrlich gekleidet; man führte mich in den Salon. Die zwölf Mädchen saßen im schönsten Putz an Spieltischen, auf Kanapee's, am Flügel. Sie unterhielten sich mit jungen und älteren Herren sehr lebhaft. Als ich eintrat, brachen Alle auf, gingen mir entgegen und betrachteten mich. Der Herr des Hauses führte mich zum Flügel, ich mußte singen; allgemeiner Beifall wurde mir zu Theil. Man zog mich in's Gespräch, meine ungebildeten, halb italienischen Ausdrücke galten für Naivetät; man bewunderte mich, ich erröthe heut noch, mit welchen Worten man mir dies sagte. So ging es mehrere Tage herrlich und in Freuden. Ich lebte ungenirt, ich hätte zufrieden leben können, wenn ich mich nicht höchst unbehaglich und beinahe bänglich in diesem Hause, in dieser Gesellschaft gefühlt hätte; in meiner naiven Unschuld glaubte ich, so sei nun einmal die große Welt, und man müsse sich in ihre Sitten fügen. Eines fiel mir jedoch auf; als ich an einem Abende zufällig an der Treppe vorbeiging, sah ich, daß die Herren, die uns besuchten, dem Portier Geld gaben, dafür blaue oder rothe Karten bekamen, und solche einem Bedienten vor dem Salon wieder übergaben. Ein junger Stutzer, der an mir vorüber kam, wies mir mit zärtlichen Blicken eine dieser rothen Karten; ich weiß heute noch nicht, warum ich darüber erröthete. Aber hören Sie weiter, was sich bald zutrug.

Sehen Sie, lieber Doctor, hier habe ich ein kleines unscheinbares Papier. Diesem verdanke ich meine Rettung. Ich fand es eines Morgens unter den Brödtchen meines Frühstücks; ich weiß nicht, von welcher gütigen Hand es kam, aber der Himmel möge das Herz belohnen, das sich meiner erbarmte. Es lautet:

Mademoiselle!

„Das Haus, welches Sie bewohnen, ist ein „im schlechten Rufe stehendes; die Damen, die Sie

„um sich sehen, sind nicht die Töchter Ihres On-
„kels! Sollten wir uns in Giuseppa geirrt haben?
„Wird sie einen kurzen Schimmer von Glück mit
„langer Reue erkaufen wollen?“

Es war ein schreckliches Licht, es drohte mich völlig zu blenden, denn es zerriß beinahe zu plötzlich meinen unschuldigen Kindersinn und den Traum von einer unbesorgten glücklichen Lage. Was war zu thun? Ich hatte in meinem Leben noch nicht gelernt, Entschlüsse zu fassen. Der Mann, dem dieses Haus gehörte, war mir ein fürchterlicher Zauberer, der jeden meiner Gedanken lesen könne, der jetzt schon darum wissen müsse, was ich erfahren. Und dennoch wollte ich lieber sterben, als noch einen Augenblick hier verweilen.

Ich hatte ein Mädchen gerade über unserer Wohnung zuweilen ein wenig italienisch sprechen hören; ich kannte sie nicht — aber kannte ich denn sonst Jemand in dieser ungeheuren Stadt? — Diese väterlichen Klänge erweckten Zutrauen in mir; zu ihr wollte ich flüchten, ich wollte sie auf den Knieen anflehen, mich zu retten.

Es war sieben Uhr früh; ich war meiner kindlichen Gewohnheit treu geblieben, stand immer früh auf und pflegte gleich nachher zu frühstücken — dies rettete mich. Um diese Zeit schliefen noch Alle, sogar ein großer Theil der Domestiken. Nur der Portier war zu fürchten. Doch konnte er denken, daß Jemand aus diesem Tempel der Herrlichkeit entfliehen werde? Ich wagte es; ich warf mein schwarzes, unscheinbares Mäntelchen um, eilte die Treppe hinab, meine Kniee schwankten, als ich an der Loge des Portiers vorbeiging; er bemerkte mich nicht; drei Schritte — und ich war frei! —

Rechts über die Straße hinüber wohnte das italienische Mädchen. Ich sprang über die breite Straße, ich pochte am Hause, ein Diener öffnete. Ich fragte nach der Signora mit dem schwarzen Lockenköpfchen, die italienisch spreche. Der Diener lachte und sagte, ich meine wohl die kleine Excellenza Seraphine. — Dieselbe, dieselbe,“ antwortete ich — führen Sie mich gleich zu ihr. Er schien anfangs Bedenken zu tragen, weil es noch so früh am Tage sei, doch meine Bitten überredeten ihn. Er führte mich in den zweiten Stock in ein Zimmer, hieß mich warten, und rief eine Zofe, der Excellenza mich zu melden. Ich hatte mir gedacht, das hübsche italienische Mädchen werde meines Standes seyn; ich schämte mich, einer Höheren mich zu entdecken, aber man ließ mir keine Zeit, mich zu besinnen. Die Zofe erschien, mich vor das Bett ihrer Gebieterin zu führen. Ja, sie war es, es war die schöne junge Dame, die ich hatte italienisch sprechen hören. Ich stürzte vor ihr nieder und flehte sie um ihren Schutz an; ich mußte ihr meine ganze Geschichte erzählen. Sie schien gerührt und versprach mich zu retten. Sie ließ den Diener, der mich heraufgeführt hatte, kommen, und legte ihm das strengste Stillschweigen auf; dann wies sie mir ein kleines Stübchen an, dessen Fenster in den Hof gingen, gab mir zu arbeiten und zu essen, und so lebte ich mehrere Tage in Freude über meine Rettung, in Angst über meine Zukunft.

Es war das Haus des Gesandten eines kleinen deutschen Hofes, in welches ich aufgenommen war. Die Excellenza war seine Nichte, eine geborne Italienerin, die bei ihm in Paris erzogen worden war. Sie war ein gütiges, liebenswürdiges Geschöpf, dessen Wohlthaten ich nie vergessen werde. Sie kam alle Tage zu mir und tröstete mich; sie sagte mir, daß der Gesandte durch seine Bedienten in dem Hause des argen Mannes nachgeforscht habe. Man sei sehr in Bestürzung, suche es aber zu verbergen. Die Diener drüben flüsterten geheimnißvoll, es habe sich eine Mamsell aus einem Fenster des zweiten Stockes in den Seinekanal gestürzt. — Sonderbare Fügung! Mein Zimmer war ein Eckzimmer und sah mit der einen Seite nach der Straße, die andere ging schroff hinab in einen Kanal. Ich erinnerte mich, an jenem Morgen ein Fenster dieser Seite geöffnet zu haben; wahrscheinlich war es offen geblieben, und so mochte man sich mein Verschwinden erklären.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Glaser.

Drei Glasermeister saßen frisch
Beim Bierglas einstens hinterm Tisch
Mit fröhlichen Gebehrden,
Und sprachen über dies und das,
Und wünschten all' ihr Fensterglas
Recht bald doch los zu werden.

„O schlüg'“ — fing Einer an zu schrei'n,
„Der Hagel alle Fenster ein,
„Das wär' für mich ein Fressen!
„Dann würd' ich schnell ein reicher Mann
„Und schaffte Pferd und Wagen an,
„Verlieh Geld auf Int'ressen.“

Dem zweiten Glaser wurd' es hell
Im Kopfe, und er wünschte schnell
In allen Tabagieen
Und Kneipen täglich Prügelei'n;
Denn schlüg' man dort die Fenster ein,
Sein Weizen würde blühen.

Der Dritte wünscht ein böses Weib
Für jeden Mann zum Zeitvertreib,
Nach Noten ihn zu plagen,
Daß täglich er vor Zorn und Wuth
Die Fenster dann mit Heldenmuth
Beliebe einzuschlagen.

Ja wären — meinten alle Drei —
Die Fensterscheiben all' entzwei
In uns'rer Stadt, wie herrlich
Wär' es für uns! — Der Himmel hört
Was jetzt die Herr'n so sehr begehrt:
Solch Wünschen ist gefährlich.

Denn, Wunder! schon am andern Tag'
Beliebt er einen Hagelschlag
Dem Ersten zuzuschicken,
Der schlug ihm alle Scheiben ein;
Nun aber mußt' er selber fein
Die eignen Scheiben flicken.

In einer Kneipe kam auch heut
Der Andere in Zank und Streit,
Und fing an toll zu toben,
Schlug dort die Fenster kurz und klein,
Und mußte der Bezahler seyn,
Dies Schicksal kam von Oben.

Den Dritten prügelte sein Weib
Auch g'rade heut zum Zeitvertreib,
Was ihm noch nie passirte.
Entzwei warf er Topf und Geschirr,
Mit seinen Fenstern ging es — klirr,
Die er d'rauf reparirte.

Und als sie wieder d'rauf einmal
Beisammen saßen, fing die Qual
Man an sich zu erzählen;
Man klagt einander seine Noth,
Und war betrübt bis in den Tod,
Das war nicht zu verhehlen.

Da schallt's vom Himmel plötzlich jetzt:
„Ihr Narren, die ihr euch ergötzt
„An Anderer Gefahren,
„Merkt auf: wer Andern Gruben gräbt,
„Fällt selbst hinein, wie ihr's erlebt
„Und selber heut erfahren.“

Der Fluch der Mutter.

In Padua lebte in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine Wittwe, die sich von der Hökerei ernährte. Sie war thätig, sparsam, sorgte immer für gute Waare, begnügte sich mit einem mäßigen Vortheil, folglich hatte sie bald zahlreiche Kundschaft, und sie, dadurch frei von Nahrungssorgen, würde mit ihrem Schicksal sehr zufrieden gewesen seyn, hätte sie nicht einen Sohn am Leben gehabt, der ihr beständig Kummer gemacht hätte und ihren Gram mit jedem Jahre, das er älter wurde, vermehrte.

Er war das einzige Kind ihrer Ehe. Als solches hatte sie es vielleicht selbst in der ersten Kindheit verhätschelt, aber mehr noch verzog es der Vater, so lange er lebte, und wenn sie dem kleinen Joseph zuweilen durch den halsstarrigen Sinn fuhr, oder ihn für einen Ausbruch offenbarer Bosheit, wie er es verdiente, züchtigen wollte, so fand er immer Schutz bei dem Vater:

ja dieser erzürnte sich oft seinetwegen mit der Mutter, so daß er der Friedenstörer einer sonst friedlichen Ehe wurde.

Als Joseph etwa acht Jahre alt war, starb der Vater; dieser hatte sich von seiner Profession, er war ein Schlosser, geschickt in seiner Arbeit, gemächlich ernährt; er wünschte, daß der Sohn das nämliche Metier erlerne, hatte auch ihm bereits Unterricht darin ertheilt. Die Mutter konnte nach dem Tode des Mannes das Gewerbe nicht fortsetzen, sie legte daher einen Hökerkram an; dagegen verlangte sie, daß der Sohn die angefangene Laufbahn beenden sollte, und brachte ihn bei einem Schlossermeister in die Lehre.

Joseph betrug sich aber so schlecht, so träge, so unachtsam, so widerspenstig, und zeigte schon so auffallende Anlagen zu allem Bösen, daß der Meister ihn, da alle Ermahnungen, selbst körperliche Züchtigungen nicht fruchten wollten, wieder fortjagte. Ein ähnliches Schicksal hatte er bei andern Meistern; so wuchs er zum Jüngling heran, ein Tagedieb und Herumtreiber, welcher der Mutter zur Last fiel und ihr oft Thränen und Seufzer erpreßte. Er war mehrmals in die Hände der Polizei gefallen, theils wegen Trunkenheit, wegen Schlägereien und wegen kleiner Betrügereien, und hatte dafür Correctionsstrafen erlitten. Das Mutterherz ließ sich immer wieder erweichen, sie kaufte ihn von mancher körperlichen und Gefängnißstrafe durch Geldbußen los, und in diesen Augenblicken gelobte er zwar Besserung, aber in Kurzem war dies Gelübde vergessen und er setzte sein zügelloses Leben nur um so frecher fort.

Das Geld, das er von der Mutter erhielt, bei der er übrigens seine Wohnung und Kost hatte, reichte nicht zu, seine Leidenschaften, hauptsächlich den Trunk, zu befriedigen. Er stahl ihr unter den Händen Alles weg, was er habhaft werden konnte, versilberte es, und kehrte nicht wieder heim, als bis er das daraus Gelösete verspielt oder verschlemmt hatte.

Die Mutter gerieth darüber oft in großen Zorn und drohte, ihn ganz seinem Schicksal zu überlassen, dann würde er bald den Händen der Justiz anheim fallen und den verdienten Lohn für seine Unfolgsamkeit und sein Lasterleben finden. Er lachte nur dazu und meinte, so würde sie doch nicht gegen ihr eigenes Fleisch und Blut handeln. Sie ließ es nun zwar bei dieser Drohung bewenden, gab ihm aber nur kärglich Geld zur Bestreitung seiner kleinen Bedürfnisse, und verweigerte ihm standhaft ein Mehreres, wenn er solches erschmeicheln oder ertrotzen wollte; auch hatte sie jetzt ein so wachsames Auge auf Alles, daß es ihm unmöglich wurde, etwas bei Seite zu bringen, was des Verpfändens oder des Verkaufs werth war.

Einige Tage ertrug Joseph dies, in der Hoffnung, die Mutter nachgiebiger zu machen, oder Gelegenheit zu einem seiner früheren Diebstähle zu erhalten. Er hatte sich in Beiden geübt. Als daher die Mutter eines Abends spät in die Messe gegangen, benutzte er diesen, ihm günstig scheinenden Augenblick, um einen Schrank, in welchem sie ihr Geld hatte, zu erbrechen und den kleinen Schatz herauszunehmen.

Eben hatte er die That vollführt, und war im Begriff, die Thüre des erbrochenen Schrankes wieder anzulehnen, als die Mutter in das Zimmer trat und den Bösewicht gleichsam bei der Frevelthat ertappte.

Jetzt stieg ihr gerechter Zorn auf's Höchste. „Bösewicht, Dieb!" schrie sie, „so lohnst du meine Liebe? — Heraus mit dem Raube!"

Sie fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe des Sohnes, zerrte ihn bei den Haaren und gab ihm einige Schläge mit der geballten Faust.

Er wand sich los, erwiederte diese Schläge noch heftiger, warf die Mutter zu Boden und eilte mit dem gestohlenen Gelde zur Thür hinaus.

Sie schrie ihm nach: „Mein Fluch komm' über dich! Du Rabenkind magst eine Speise der Raben werden!"

(Beschluß folgt.)

Lokales.

Bemerkungswerthes.

Es sucht sich seit einiger Zeit in unserer lieben Vaterstadt ein junger Mann bemerkbar zu machen, der uns sehr lebhaft an den alten spanischen Don Quixote erinnert, der sich mit Windmühlen herumschlug und Kühmägde als Prinzessinnen zu Damen seines Herzens machte. Da aber die heutige Zeit von der damaligen sehr verschieden seyn mag, so hat er für gut befunden, sich nach der jetzigen zu modernisiren. Um aber seinem Vorbilde so viel als möglich nachzukommen, so sucht auch er seine Waaren, wie jener seine Rosinate in den Himmel zu erheben. Was aber seine Herzensangelegenheiten betrifft, so muß ihm der Neid nachsagen, daß unser Ritter, der sich auch gern G. v. T.... nennen hört, sein Vorbild weit übertrifft; denn obgleich sein Aeußeres nicht so liebenswürdig beschaffen seyn mag, daß alle Mädchen ohne Unterschied bei seinem Anblick sogleich in die heftigste Liebe gerathen müßten, so scheint er sich letzteres doch sehr stark einzubilden, da er der Braut eines Andern auf so lächerliche Weise Anträge gemacht hat, daß es so aussieht, als dürfe er nur mittel- oder unmittelbare Winke von sich geben, um sogleich eine jede zu seinen Füßen zu sehen.

X.

Der irrende Ritter.

In der Breslauer Vorstadt läßt sich von Zeit zu Zeit ein junger unbärtiger Geck, einem angehenden italiänischen Bärenführer nicht unähnlich, vor einem Hause sehen, dessen eines Fenster er förmlich zu durchglotzen beabsichtigt. Da nun in genanntem Hause sich dem irrenden Ritter kein Gegenstand darbietet, der sich zu Liebesabentheuern eignet, so wird ihm hiermit der Rath ertheilt, künftig seinen Weg ruhig fürbas zu gehen, wenn er nicht Gefahr laufen will, seines verdächtigen Gebahrens halber zur Rede gestellt und ernstlich vertrieben zu werden.

X.

Er mengt sich in Alles!

Wenn der Mensch nichts weiter von Belang zu thun weiß, als zu essen, zu trinken, zu schlafen und sich ein Vergnügen zu machen, auch die Mittel dazu in den Händen hat, einem solchen Schlaraffenleben getreulich nachzukommen, dann geräth er in der Regel auf allerlei unnütze Dinge, die ein Subject der Art zu einer wahren Schmeißfliege für andere Leute und das gesellschaftliche Leben machen. So unter andern ein gewisser Herr †††. Dieser treibt sich täglich, so lange er hier ansäßig ist, in den Wirthshäusern umher. In einem großen Theil derselben hat er sich demzufolge bereits eine Art von Bürgerrecht erworben, was ihm bei streitigen Fällen den Beistand des Wirths zusichert; doch auch da, wo dieser mangelt, ist er nicht minder anmaßend, nur mit geringerer Sicherheit, erwägend, daß man ihm gelegentlich daselbst die Wege weisen könnte. Vermöge seines vorherrschenden Eigendünkels will er überall den Schiedsrichter abgeben, jederzeit der Wortführer seyn. Sobald zwei Personen in seiner Gegenwart verschiedene Meinungen äußern, mengt er sich gleich hinein; wird Etwas berathschlagt, giebt er unberufen seinen Senf dazu; wird ein fraglicher Punkt abgehandelt, ermangelt er nicht, sein Wort mit brüllender Stimme geltend machen zu wollen ꝛc. Kleine Lichter, unbedeutende Wichtlein u. dergl., um doch etwas scheinen zu können, begeben sich, wie nicht zu bewundern, in seinen Schutz und streuen ihm Weihrauch. — Bis jetzt ist noch Niemand im Stande gewesen, den sich klug dünkenden Prahler von seiner Krankheit zu heilen, so oft er auch schon zurechtgewiesen worden ist. Möge diese Lection es doch endlich bewirken! —

—e.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Lätare predigen zu Oels:
In der Schloß- und Pfarrkirche:
Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Subdiakonus Thielmann.

Wochenpredigten:
Donnerstag den 29. März, Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Thielmann. (Fünfte Fastenpredigt.)

Geburten.

Den 17. Februar Frau Bäckermeister Waschke, geb. Tschentscher, einen Sohn, Carl Theodor Reinhold.
Den 3. März Frau Schneider Pampel, geb. Moschinsky, einen Sohn, Ferdinand Wilhelm Julius.
Den 3. März Frau Schneidermeister Würfel, geb. Hilbig, eine Tochter, Pauline Christiane Bertha.
Den 9. März Frau Gastwirth Penke, geb. Thomale, eine Tochter, Ottilie Henriette Wilhelmine.
Den 14. März Frau Schuhmachermeister Heyer, geb. Thomale, eine Tochter, Henriette Pauline Leopoldine.
Den 14. März Frau Krämer Pohl, geb. Zappe, eine Tochter, Emilie Pauline.

Heirathen.

Den 12. März Herr Schneidermeister Neumann mit Jungfer Hoffmann.
Den 15. März Herr Schuhmacher Meidel mit Caroline Köppe.

Todesfälle.

Den 8. März zu Ludwigsdorf, des Schullehrer Hrn. Stephani jüngste Tochter, Emilie Anna Wilhelmine, am Scharlach, alt 1 J. 10 M. 7 T.
Den 17. März zu Würtemberg (bei Oels), der Herzogliche Oberamtmann Herr Fassong, am Nervenschlage, alt 34 Jahre.

Inserate.

Das hierselbst am Markte sub No. 155 sehr vortheilhaft belegene Wohnhaus mit vorzüglich schönen trockenen Kellern und Gewölben, Stallung, Wagenremise, Hofraum und Garten, soll aus freier Hand verkauft werden. Kauflustige ersuche ich deshalb mit mir in Unterhandlung treten zu wollen. Oels, den 3. März 1838.

Hübner,
Stadt-Syndikus.

Fein gemahlener Glas-Dünger-Gyps, die Tonne 32 Sgr. lagert zum Verkauf Hinterdom, Hirschgasse No. 3 — wo der Hausbesitzer Anders die Abfuhr anweis't — und werden auch Bestellungen in meinem Comptoir, Karlsstraße No. 46 (zunächst der Schweidnitzerstraße) angenommen.

Breslau.

C. F. Ermrich.

Auf die im vorigen Wochenblatte No. 11 enthaltene Anzeige des Herrn G. A. M. muß ich der Wahrheit gemäß erwiedern:
daß ich neue, nicht alte Heeringe empfohlen habe, wovon sich ein verehrtes Publikum selbst überzeugen kann, ich es auch höchst lächerlich finde, wenn ich mit diesem Artikel prahlend zu glänzen suchte.
Dabei versichere ich dem genannten Herrn, daß si tacuisset, philosophus mansisset.
Auch sind bei mir mehrere leere Heeringstonnen zu verkaufen.

Die Specerei-Waarenhandlung
C. W. Eschrich.

Eine halbgedeckte Droschke, ein kleiner Wurstwagen und verschiedenes Geschirr, auch zwei Sattel stehen zum Verkauf. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Eine Altarbibel in größtem Format, sauber, dauerhaft und ganz neu gebunden, die rücksichtlich ihrer, jedem Kapitel beigegebenen gelungenen Kupfer, einer umfassenden Erklärung der in solcher vorkommenden Fremdwörter und den Vorreden Dr. Martin Luthers nichts zu wünschen übrig läßt, steht zur Ansicht und Verkauf in der Expedition d. Blattes.

Ein fast neuer Glasschrank, ein Schreibtisch, ein Naturalienschrank und einige andere Kleinigkeiten sind zu verkaufen am Ringe im Hüttnerschen Hause, eine Treppe hoch.

Ein noch in gutem Zustande befindlicher 2spänniger Plauwagen steht zu verkaufen bei dem Kaufmann **John.**

Auf der großen Trebnitzer Straße No. 44 ist der erste Stock, bestehend aus 2 freundlichen Stuben, Küche, Kammer, Boden- und Kellergelaß zu vermiethen und Ostern zu beziehen. Das Quartier kann täglich in Augenschein genommen werden.

In einem lebhaften Orte auf dem Lande ist eine Krämerei auf George oder Johanni zu verpachten. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

Als Erwiederung auf mehrere Anfragen wird hiermit erklärt, daß die in der vorigen Nummer d. Bl. zum Vermiethen angezeigte, kleine Marienstraße No. 148 belegene Wohnung bereits vermiethet ist.

Eine große Stube nebst nöthigem Beigelaß ist baldigst zu vermiethen und zu beziehen.
Auskunft ertheilt **B. W. Philipp.**

Auctions-Anzeige.

In termino den 29. März 1838, Vormittag um 9 Uhr sollen in dem Auctions-Locale des hiesigen Herzoglichen Fürstenthumsgerichts mehrere abgepfändete Effecten, als: eine halbgedeckte Droschke, ein gelber Schlitten, verschiedene Meubles, Porzellain, Gläser, Tisch- und Bettwäsche an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden.
Oels, den 21. März 1838.

Die Auctions-Commission des Herzogl. Braunschw.-Oelsschen Fürstenthumsgerichts.